

Pfarrerin Monika Renninger
 Gottesdienst am 6nTrin, Hospitalkirche, 12. Juli 2021
 Predigttext: Mt.28,16-20

Mt. 28,16-20 (Übersetzung: BasisBibel)

Die elf Jünger gingen nach Galiläa.

Sie stiegen auf den Berg, wohin Jesus sie bestellt hatte.

Als sie Jesus sahen, fielen sie vor ihm nieder.

Aber einige hatten auch Zweifel.

Jesus kam zu ihnen und sagte:

Gott hat mir alle Macht gegeben, im Himmel und auf der Erde.

Geht nun hin zu allen Völkern

und macht die Menschen zu meinen Jüngerinnen und Jüngern:

Tauft sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Und lehrt sie, alles zu tun, was ich euch geboten habe.

Und seht doch:

Ich bin immer bei euch,

jeden Tag, bis zum Ende der Welt.

I Auf einem Berg.

Die elf Jünger gingen nach Galiläa.

Sie stiegen auf den Berg, wohin Jesus sie bestellt hatte.

Auch diese Jesusrede findet auf einem Berg statt. So hat es angefangen: mit der Bergpredigt Jesu, Kern der jesuanischen Ethik, Weg der Gerechtigkeit, des Friedens und der Liebe. Die Bergpredigt steht am Anfang des Wirkens Jesu im Matthäusevangelium. Der Auftrag an seine Jüngerinnen und Jünger, diesen Weg weiterzugehen, steht am Schluss.

Und dazwischen liegt die Erinnerung an den Gottesberg auf dem Sinai, wo Moses die 10 Gebote Gottes, die 10 großen Freiheiten, wie ein zeitgenössischer Ausleger sagt, empfängt. Darauf bezieht sich der Weg Jesu, darauf bezieht sich die Lehre vom Handeln in der jüdischen Tradition: Der Weg, Halacha, so heißt das Leben mit den Geboten Gottes im Alltag. Dazu werden die gerufen, die sich zu Jesus halten: zu einem Weg des Lebens, einer jesuanisch-biblischen Halacha.

II Aus den Völkern

Eine weitere Randbemerkung verweist ebenfalls auf die Weite dieses Auftrags: Jesus bestellt seine Jünger nach Galiläa. An den Rand der jüdischen Provinz. Dahin, wo man sehr weit weg ist vom Tempel und von den Hütern des überlieferten Glaubens. Galiläa - Geliil haGoijm, Kreis der nichtjüdischen Völker. Eine Landschaft, die Hafenstädte, Nomadenvölker, Grenzregionen kennt.

Der Blick und die Aufgaben der Jünger Jesu sind damit ins Weite geführt. So will es Jesus beim Abschied, beim Übergang in das Neue, für das Leben der Gemeinde nach Ostern. Es geht nicht mehr darum, die eigenen Familien und Nachbarn zu überzeugen, so wie sich Jesus als Hirte der Schafe Israels zu Beginn seines Weges verstanden hatte. Sondern es geht darum, sich hinaus zu wagen auf diesem Weg Jesu in andere Kulturen und andere Sitten, andere ethische Maximen, philosophische Auffassungen und Denksysteme, andere Gottesvorstellungen und religiöse Traditionen, andere politische und gesellschaftliche Entwürfe. Der römische Hauptmann, die syrische Frau, der äthiopische Minister – sie alle kommen nun in den Blick. Dahin, sagt Jesus, dahin sollt ihr gehen. Zu den Völkern.

Dieser Gedanke stand bereits am Anfang des Matthäus-Evangeliums. Der Auftakt des Evangeliums betont: Die Botschaft von der Geburt Jesu, verwurzelt in den Traditionen und

im Glauben des Volkes Israel, wird in alle Welt hinausgetragen. Die drei Weisen kommen aus den Völkern, aus dem Nahen und Fernen Osten, später werden sie als die Kontinente gedeutet. Sie folgen einem Stern, und das lenkt den Blick auf den ganzen Kosmos, die ganze Schöpfung Gottes, und ziehen zur Krippe. Dort beugen sie die Knie vor dem Jesuskind. Von dieser Ehrbezeugung, von dieser Geste wird am Schluss des Evangeliums noch einmal erzählt: *Die elf Jünger gingen nach Galiläa. Sie stiegen auf den Berg, wohin Jesus sie bestellt hatte. Als sie Jesus sahen, fielen sie vor ihm nieder.* Von Anfang bis zum Ende spannt sich so der große Bogen über das Leben und Wirken Jesu. Der Lobpreis des ehrwürdigen Propheten Simeon, der das Kind im Tempel in Jerusalem segnet, findet ein Echo: „Nun haben meine Augen Deinen Heiland gesehen, das Heil, das Du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel“.

Der jüdische Religionsphilosoph Franz Rosenzweig schrieb an seinen Vetter Hans Ehrenberg, der, wie auch er jüdischer Herkunft, sich zum Christentum gewandt hatte, taufen liess und Pfarrer wurde: „Was Christus und seine Kirche in der Welt bedeuten, darüber sind wir einig; es kommt niemand zum Vater denn durch ihn. Es kommt niemand zum Vater – anders aber wenn einer nicht mehr zum Vater zu kommen braucht, weil er schon bei ihm ist. Und dies ist nun der Fall beim Volk Israel.“

Jesus schickt seine Jüngerinnen und Jünger zu den Völkern: Sie sollen sie zum Weg Jesu, zum Weg der Gerechtigkeit, des Friedens und der Liebe einladen.

III Glauben und Zweifeln

Es gibt noch eine dritte Bemerkung, die ihren Auftrag ins Weite und Offene führt. Die Jünger sind auf dem Berg, sie sind in Galiläa, und sie glauben und zweifeln an dem, was sie hören, sehen, verstehen. Es heißt: *Als sie Jesus sahen, fielen sie vor ihm nieder. Aber einige hatten auch Zweifel.*

Vertrauen und Zweifel. Unsicherheit und Gewissheit. Überzeugung und Alles-In-Frage-Stellen. Der Glaube zwischen Vertrauen und Zweifel ist ganz gewiss kein Halleluja-Christentum, das Krankheit, Leid und Unglück wegschiebt, als gäbe es das nicht. Bei der Jesusbegegnung auf dem Berg in Galiläa geschieht keine machtvolle Demonstration des Glaubens, die den Zweifel nicht zulässt. Es wird kein überhebliches Ich-Glaube-Besser-Als-Du proklamiert, das diejenigen, die angeblich weniger im Glauben leisten, beschämen soll.

Nicht sie haben die Macht des Glaubens in der Hand, sondern: Sie erfahren, dass Jesus alle Macht hat. Darauf sollen und können sie sich in ihrem Gehen, Reden, Handeln beziehen. Ihre Zweifel werden nicht ausgeräumt. Sie werden so in die Welt geschickt, wie sie sind – vertrauend und zweifelnd. Und mit Jesus verbunden.

IV Glauben heißt: einen Weg gehen

*Geht nun hin zu allen Völkern
und macht die Menschen zu meinen Jüngerinnen und Jüngern:
Tauft sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.
Und lehrt sie, alles zu tun, was ich euch geboten habe.*

Andere zu Jüngerinnen und Jüngern machen? Das klingt ziemlich bedrohlich. Es klingt nach missionarischem Übereifer, nach Zwangstaufen, nach Kolonialismus, danach, als dürfe man anderen den Glauben und die damit verbundene Kultur überstülpen und könne sich dabei auf diesen Bibeltext beziehen. Das geschah oft in der Auslegungsgeschichte dieses Textes. Die Basler Mission z.B., die es seit gut 200 Jahren gibt, und die besonders mit Württemberg verbunden ist, setzt sich wie andere Missionsgesellschaften sehr intensiv mit ihrer Geschichte auseinander. Viel zu oft haben die Botschafter des Evangeliums, die Missionare,

diesen Aussendungsbefehl Jesu als Freibrief für ein Christentum verstanden, das wie eine Besatzerreligion daherkommt.

Längst ist dieses Verständnis von Mission gründlich durchleuchtet worden. Damals passte es zur Politik des Kolonialismus, die rücksichtslos Länder und Menschen in den fernen Regionen der Welt zu Sklavinnen und Sklaven und zu Orten der Ausbeutung machte, um die eigenen Wünsche zu befriedigen. Wir merken es oft gar nicht, dass Nachklänge aus dieser Geschichte auch heute ganz gegenwärtig sind, in Worten wie „Kolonialwarenläden“ oder in Straßennamen oder Handelsprodukten oder in Bilderbüchern und Erzählungen. Über den angemessenen Umgang mit diesem „Schwierigen Erbe“, wie das Lindenmuseum seine Ausstellung nennt, werden derzeit heftige Debatten geführt: Was soll mit den Denkmälern geschehen, die Personen ehren, die als Kriegsherren in diesen Ländern auftraten? Nützt es etwas, diese abzubauen und umzuwerfen? Genügt es, eine Texttafel neben sie zu stellen, die beschreibt, was sie wirklich getan haben? Oder die Bilder, die in unseren Museen hängen aus den letzten Jahrhunderten mit schwarzen Dienerinnen und Diener, mit exotischen Früchten und Tieren, die als Zeichen von Wohlstand und Luxus galten. Sie zeigen: All das galt als selbstverständlich, die ganze Gesellschaft war rassistisch eingestellt. Wie soll man heute diese Darstellungen wahrnehmen und die Fragen an sie sichtbar machen? Gibt es Quellen, die von diesem Leben aus einer anderen Sicht als der der Herrschenden berichten? Wie kann man von ihnen erzählen?

In der Rede Jesu, mit der die Jüngerinnen und Jünger in die Welt geschickt werden, geht es nicht darum, anderen die eigenen ethischen Regeln oder gar den Glauben aufzuzwingen. Sondern: Sie sollen wie Jesus durch das eigene Vorbild ethische Impulse setzen, wie Samen, den sie aussäen. Was dann aufgeht, ist allein Gottes Werk. Die Taufe, Zeichen der Zugehörigkeit zu Christus, ist eine geschenkte Gnade. Gott wendet sich dem Menschen zu.

Im Glauben seinen Weg zu gehen ist ein dauerhaftes Tun. Es ist ein lebenslanges Lernen. Wer sich darauf einlässt, zählt sich zur Lerngemeinschaft derer, die fragen: Wie können wir gut miteinander leben und einen Weg der Gerechtigkeit, des Friedens und der Liebe gehen – im Namen Jesu?

Denn, das wissen wir, nicht nur Christen sind gute Menschen. Deshalb sollten Christen wissen und sagen können, warum sie was tun. Können wir als Christen unser Tun und Lassen begründen und sagen, warum wir für welche Werte und Handlungsmaximen eintreten? Und dann gelassen und dankbar das Gemeinsame betonen: im Gespräch unter den Religionen aber auch mit anderen Menschen guten Willens?

Wir werden am kommenden Sonntag im Hospitalhof wieder ein interreligiöses Frauenmahl feiern und dabei einander von unseren Glaubenswegen erzählen und das Gemeinsame suchen. Dabei soll kein verwirrtes Durcheinander entstehen, keine falsch verstandene Gleichmacherei der Unterschiedenen, sondern eine Begegnung auf Augenhöhe und in gegenseitiger Achtung: Weil alle, die dabei sind, auf ihren Wegen des Glaubens gehen, auf Wegen, die in Gottes Namen Gerechtigkeit, Frieden und Liebe sind. Christen sind dabei zu einem jesuanischen Weg des Lebens gerufen.

V Jesusworte im Alltag

„Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, und doch seine Seele verliert?“ (Mt. 16,26) Dieses Jesuswort blinkte als Spruch des Tages eine Zeitlang auf dem Bildschirm an einem U-Bahnsteig. Bis jemand gemerkt hat, dass da etwas nicht stimmt. Denn da stand nicht: Matthäusevangelium, sondern: Mahatma Gandhi. Aber der Spruch ist nicht von ihm, sondern von Jesus. Mahatma Gandhi hat natürlich Jesusworte zitiert. Jesus war für Gandhi ein großer Lehrer der Menschheit. Ein Lehrer der Gerechtigkeit, des Friedens und der Liebe. Gandhi war Hindu, kein Christ. Aber er war beeindruckt und inspiriert von Jesu Aufruf zur Gewaltlosigkeit und zum Frieden.

Gut, dass biblische Bilder und Gedanken auf diese Weise im Alltag der Menschen vorkommen. So vorkommen, als hüllten sie sich in ein Kleid, das ihnen eigentlich fremd ist und auch nicht immer gleich gutsteht, aber ihnen die Möglichkeit gibt, auf eine neue Weise in der Gedanken- und Vorstellungswelt von Menschen spazieren zu gehen.

„Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, und doch seine Seele verliert?“ Wer diesen Satz bei seinen U-Bahn-Fahrten vielleicht nicht nur einmal an diesem Tag liest, geht womöglich mit seinen Gedanken spazieren und überlegt: Was ist mir wirklich wichtig? Was tröstet mich und gibt mir Kraft? Vielleicht: Freundinnen und Freunde - Dass wir im Frieden leben und dass es bei uns keinen Krieg gibt - Wenn wir uns wieder vertragen haben nach einem Streit - Dass wir genug zu essen und ein Dach über dem Kopf haben - Wenn kein Unfall passiert ist, obwohl es gefährlich war – Dass wir allmählich einen Weg aus der Pandemie finden - Glücksmomente und ein befreiendes Lachen - Alles in Familie und Freundschaften, beruflichem und ehrenamtlichen Engagement, das spürbar und erlebbar macht: Hier bin ich am richtigen Platz.

Das Wort Jesu wird so vielleicht für den einen oder die andere zum unerwarteten Gedankenanstoß mitten in ihrem Alltag. Darauf kommt es an. Der Gebrauch biblischer Worte im Alltag von Menschen, so ungenau er auch manchmal sein mag, passt vielleicht zu dem Auftrag, den Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern am Schluss des Matthäusevangeliums gibt, und den wir bei jeder Taufe vortragen: der Auftrag, das Evangelium weiterzutragen, so dass Menschen sich ein Leben lang als Schülerinnen und Schüler Jesu verstehen und auf dem Weg der Gerechtigkeit, des Friedens und der Liebe gehen können.

VI Friedengruss (von Hans Dieter Hüsich, 1925-2005)

...

Möge Gott der Herr uns über alle Zeiten und
Gezeiten hinwegführen fröhlichen Herzens
Weil wir seinen Frieden in uns tragen
Der uns mit allen und allem versöhnt
weil seine Liebe in uns wohnt
Die uns unendlich macht

Die uns aber auch zurückholt
Zu unseren Tagesresten
Zu unseren Widersprüchen
Zu unseren Konflikten

Die uns zurückführt
In unsere Wohnküchen
Zu unseren Schlafstätten
An unsere Schreibtische
An unsere Drehbänke und Reparaturwerkstätten
In unsere Studios und Ateliers
Kindergärten und Altersheime

Um wieder von Neuem zu beginnen
Behutsam zwar
Aber um im Laufe der Zeit immer sicherer zu werden.
Amen.